

EIN HISTORISCHER NEUANFANG

Vor über dreißig Jahren wurde die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg gegründet. Hier sollten Rabbiner, Vorbeter, Lehrer für die jüdische Gemeinde akademisch ausgebildet werden. Vorbild waren die weltberühmten deutschen Rabbinerhochschulen der Vorkriegszeit. Doch die Rahmenbedingungen hatten sich dramatisch verändert. Das große deutsche Judentum und sein riesiges ost-jüdisches Hinterland gab es nicht mehr. Übrig geblieben war eine kleiner Haufen von damals knapp 30 000 Seelen. Es war eine utopische Annahme, dass dieser kümmerliche Rest Anschluss an die glänzenden Zeiten der Wissenschaft des Judentums würde finden können.

Woher sollten die akademischen Lehrer und Studenten nach Heidelberg kommen? Welchen Mittelweg sollten zwischen religiöser Bindung und wissenschaftlicher Bildung einschlagen? Diese Fragen ließ man offen und sie wurden in den folgenden 30 Jahren unterschiedlich beantwortet. Im Rückblick kann man aber den Mut der Generation der Überlebenden nur bewundern. Sie hätte die Prioritäten anders setzen und beim Nachwuchs auf die gewohnte Improvisation vertrauen können. Aber sie verfolgten das ehrgeizige Ziel einer akademischen Qualifizierung und Professionalisierung der Gemeindeberufe. Bis heute, scheint mir, würdigt die jüdische Gemeinschaft den Weitblick der Gründer nicht ausreichend, bis heute fragen sich manche Gemeindevorstände: wozu brauchen wir eine Hochschule für Jüdische Studien?

Gewiss, zunächst gab es Enttäuschungen. Wo blieben die versprochenen Rabbiner, Vorbeter und Lehrer? Das Primärziel der Hochschule konnte lange nicht erreicht werden, teils weil die Hochschule immer nur soviel jüdische Absolventen zurückgeben kann, wie sie jüdische Studenten bekommt, teils weil der angebotene Studiengang nicht auf die praktischen Bedürfnisse der Gemeinde einging. Wenn ein Bewerber mit dem alten Magister in Jüdischen Studien zum Vorstellungsgespräch in eine Gemeinde kam, wurde er nicht nach seinen judaistischen Kenntnissen gefragt, sondern: „Kann er lernen?“ „Ist er ein Ba'al Tfilla, ein Ba'al Kore, ein Ba'al Tokea?“ Die Hochschule hat sich inzwischen fest in der akademischen Landschaft etabliert. 1995 bekam sie das Promotionsrecht, 2001 folgte die Einführung des Staatsexamensstudiengangs für jüdische Religionslehre; 2007 wurde die Hochschule in die Hochschulrektorenkonferenz aufgenommen und 2009 folgte die institutionelle Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat. Mit ihren neun Professuren und 140 Studierenden aus 15 Ländern steht sie in der europäischen Landschaft einzigartig da und wird als Vorbild für die zu gründenden Hochschulen für islamische Studien angesehen. Aber abgesehen von der Religi-

onslehrausbildung ist das Primärziel immer noch nicht erreicht. Der erste Versuch das Problem endgültig zu lösen, war die Einführung der gemeindebezogenen Studiengänge B.A. Gemeindegemeinschaft und M.A. Rabbinat im Jahr 2007. Dieser Versuch ist leider gescheitert. Hat man früher die Studenten zu wenig für die Praxis vorbereitet, so waren die neuen Studiengänge nun mit praxisbezogenen Modulen geradezu überladen. Dabei war gar nicht klar, welche beruflichen Vorteile diese Abschlüsse bringen. Warum sollte sich aber ein zukünftiger Jugendleiter oder Verwaltungsleiter sechs bis acht Semester abmühen, wenn sein unstudierter Mitbewerber auch ohne Hochschulabschluss das Rennen bei der Einstellung machen kann? Von daher war die Nachfrage dieser Studiengänge quantitativ und qualitativ unbefriedigend. Nebenbei bemerkt, was immer die Hochschule für die Gemeinden andenkt, solange die Gemeinden den Hochschulabschluss nicht – wie die Kirchen – als Einstellungsvoraussetzung fordern, wird unsere Mühe wenig fruchten und das Ziel der Gründer nicht erreicht werden können! So weit es an uns liegt, haben wir das Konzept der gemeindebezogenen Studiengänge nach vierjähriger Probezeit grundlegend überarbeitet und zum Studiengang B.A. Praktische Jüdische Studien 100% zusammengefasst, der zum nächsten Semester starten soll.

Zwei Überlegungen haben uns bei dieser Reform geleitet. Erstens braucht die durchschnittliche Einheitsgemeinde keine wissenschaftlichen oder religiösen Spezialisten, sondern akademisch gründlich und zugleich praxisnah ausgebildete Generalisten, die in der Lage sind, die kultischen Funktionen auszuüben, die Aufgaben der Jugend- und Erwachsenenbildung wahrzunehmen und ein wissenschaftlich fundiertes und weltoffenes Judentum zu vertreten. Ein dreijähriger B.A. im jüdischen Ambiente der Hochschule ist dafür genau das Richtige. Zweitens ist die Hochschule nicht mehr die einzige jüdische Ausbildungsstätte in Deutschland. In den letzten Jahren sind Rabbinerseminare der verschiedenen Richtungen des Judentums entstanden. Das Gebot der Stunde ist hier wie überall Kooperation statt Konkurrenz. Es macht keinen Sinn, eine eigene Rabbiner- und Kantorenausbildung in Heidelberg anzubieten. Vielmehr gilt es den B.A. Praktische Jüdische Studien so auszurichten, dass es für die Rabbiner- und Kantorenausbildung aller Richtungen des Judentums anschlussfähig ist. Außerdem bildet er das akademische Fundament für die Fortsetzung der wissenschaftlichen Studien nach der Ordination, so dass durch diesen Umweg doch noch das alte Ideal der deutschen Rabbinerhochschulen erreicht werden kann – der „Rabbiner Doktor“!